

wieder zurück usw. Eine erfolgreiche Aufzucht ist von vornherein ausgeschlossen. Die Harmonie des Verhaltens ist durch die Kreuzung verlorengegangen.

Interessant wäre nun für unsere Zwecke eine zwar innerartliche, aber dennoch Extreme in Bezug setzende Kreuzung von der Hütehunderasse Pyrenäen-Schäferhund mit der Hütehunderasse Border Colley. Ginge nun die Harmonie des Verhaltens durch die Kreuzung verloren? Ob nun mosaikartige (also disharmonische) Verhaltensweisen, intermediäre (also auch eher disharmonische bis hin zur Aufhebung) Verhaltensweisen oder dominante (also harmonische: entweder pyrenäische oder schottische) Verhaltensweisen manifestiert werden: ein Einblick in die Vererbung des Hütehundverhaltens wäre allemal gewährleistet, da alle anderen Hütehunderassen sich zwischen diesen beiden Extremrassen ansiedeln. Natürlich müßten für diesen Versuch zahlreiche Paarungen gemacht werden.

Ein relativ analoges interessantes Beispiel liefern die Ergebnisse von Kreuzungsversuchen zwischen afrikanischen Kleinpapageien der Gattung Agapornis. Diese Versuche haben über Disharmonien in der Verhaltensdarstellung im Nestbau hinaus noch zwei weitere Erkenntnisse gebracht. Die Artbastarde schneiden insgesamt mehr und längeres Nistmaterial als die Elternarten und zeigen damit eine Eigenschaft, die wir aus dem morphologischen Bereich der Genetik schon kennen: es handelt sich um eine Form der Heterosis. Und außerdem ist das Nestbauverhalten der Artbastarde dieser Papageien-Gattung im Bereich des Material-Einstekens und Material-Transports nur unnormal in Bezug auf die beiden Ausgangsarten. Andere Arten der Gattung stecken das Material zum Transport vom Fundort zum Nestbauort auf dieselbe Weise ein. Diese anderen Arten gelten als die ursprünglichen Arten der Gattung. So re-aktualisieren die Artbastarde aus zwei „fortgeschrittenen“ Arten der Gattung eigentlich nur ein Verhalten, das der Stammform der Gattung noch ähnlicher ist als das der beiden Elternarten. Einen solchen Vorgang nennt man Atavismus.

Als einen Verhaltensatavismus beim Hund könnte man z.B. die Gewohnheit bezeichnen, wenn der Hund sich vor dem Hinlegen im Kreis dreht. Dieses Verhalten wird gedeutet als ist Überbleibsel aus dem Steppenleben: Vor dem Hinlegen mußte er das Steppengras niederdrücken.

In der innerartlichen Kreuzung zwischen Pyrenäen-Schäferhund und Border Colley wäre es aufschlußreich, ob sich ein Heterosis-Effekt einstellen kann und wenn ja, in welchen Verhaltensteilen, und ob sich ein Atavismus einstellen kann, z.B. im Sinn einer Aufhebung der zivilisierten Kontrolle des Border Colleys und einer Rückwandlung zum Verhalten der

Hyänen-Hunde. Ein potentiell analoges Beispiel findet sich in der Kreuzung von Honigbienen:

Dabei ist ein Erbgang, an dem zwei Gene mischerbig beteiligt sind, bei zwei ingezüchteten Stämmen der Honigbiene beobachtet worden. Es handelt sich um das Entfernen der Larven, die in ihren Wabenzellen abgestorben sind. Die Bienen des „hygienischen“ Stammes öffnen den Dekel solcher Brutzellen und holen die tote Larve heraus. Den Bienen des „nicht-hygienischen“ Stammes fehlt dieses Verhalten. Man hat nun beide Stämme gekreuzt und ausschließlich „nichthygienische“ Bienen erhalten. Bei der Rückkreuzung mit dem „hygienischen“ Stamm treten vier verschiedene Formen auf, von denen zwei normalerweise in der Bienenwelt nicht vorkommen: neben „hygienischen“ und „nichthygienischen“ Bienen gibt es Tiere, die zwar den Deckel der Brutzellen öffnen, die tote Larve aber nicht entfernen, und es gibt Tiere, die den Deckel nicht öffnen, wohl aber die Larve herausholen, wenn man ihnen die Brutzelle vorher geöffnet hat. Die vier Verhaltensformen treten etwa in gleichen Zahlenverhältnissen auf. Dieses Ergebnis läßt erkennen, daß die beiden Teilhandlungen von zwei verschiedenen Genen gesteuert werden und daß beide Gene rezessiv sind. Volles hygienisches Verhalten kann sich daher nur ausbilden, wenn beide doppelt vorhanden sind.

Man könnte die Unterschiede im Hüte-Verhalten zwischen Pyrenäen-Schäferhund und Border Colley nun auf diese Kreuzungsergebnisse der Honigbiene projizieren; eventuell käme man zu der Erkenntnis, daß das Verhalten des Pyrenäen-Schäferhundes von doppelt vorhandenen rezessiven Genen gesteuert wird.

Die Erkenntnisse der Verhaltensgenetik sprechen allerdings dafür, daß die meisten Verhaltenseigenschaften polygen bedingt sind. Eine solche polygene Steuerung bietet gegenüber einer Alles- oder Nichts-Beeinflussung durch nur ein einzelnes Gen den großen biologischen Vorteil, daß die natürliche Selektion abgestufte Ansatzpunkte hat und somit die Anpassung an sich ändernde Umweltbedingungen in kleinsten Schritten erfolgen kann. Dieser natürliche Vorteil ist auch ein Vorteil für die Domestikation. Und ein Nachteil für die Zucht fern von der ursprünglichen Verwendungssituation, wenn unbemerkt Hütehunde zu Treiberhunden „regredieren“ können, ohne daß dies durch einen Hütetest, also durch einen Test in der zwar rudimentären, aber auch essentiell ursprünglichen Situation, korrigiert werden kann.

Wir haben uns bislang von der Wissenschaft nur darüber informieren lassen, daß es Gene gibt, die auf das Verhalten **direkt** einwirken. Gene können aber das Verhalten auch auf **indirektem Weg** beein-

flussen, etwa durch Veränderungen der Leistungsfähigkeit bestimmter Sinnesorgane, durch Veränderungen des Zentralnervensystems, durch Veränderungen der Hormonproduktion, durch Veränderungen der Reaktionsbereitschaft auf Hormone oder durch Veränderungen anderer morphologischer Merkmale und physiologischer Eigenschaften (durch Organerkrankungen z.B., die zu pseudo-epileptischen Krisen führen). Einige dieser Faktoren müßten natürlich auch in einen „Wesenstest“ integriert werden, der sich Zuchtrelevanz anmaßt. Immerhin gibt auch D. Feddersen-Petersen dies zu bedenken.

Man sieht: wir nähern uns wieder einer ganzheitlichen Perspektive, nachdem wir notwendigerweise die Zerlegung dieser Ganzheit nachvollziehen mußten.

4. Teil:

Normalität als Maßstab ?

Unser Ziel müßte jetzt sein, nach dem allgemeinen Verhaltensrepertoire des Hundes (eingeteilt in die verschiedenen Phasen der Entwicklung, wie sie zuerst im Bar-Harbor-Projekt von Scott/Fuller in den 40er und 50er Jahren erkannt und vorgestellt, danach von Trumler für den deutschen Sprachraum weiterentwickelt wurden) speziell ein Repertoire der Umweltsprüche unserer Rasse zu erstellen. Allein, dazu fehlt es mir an vielem: an Zeit, an Kompetenz, oder auch umgekehrt usw. Selbst wenn ich mich auf die Schlüsselbereiche wie soziales Verhalten den Mitmenschen und Mitmenschen gegenüber, Feindverhalten, Beutefangverhalten, Nahrungverhalten, Paarungs- und Aufzuchtverhalten begrenzen wollte. Wenn ich versuchsweise mich an das Paarungs- und Aufzuchtverhalten heranwage, dann können wir bei manchen Hunden Verhaltensweisen feststellen, die vom Üblichen, dem sogenannten Normalen in der Hundeszene abweichen.

Das Problem aller Arbeiten zum Thema liegt nun aber darin, daß eine abstrakte Normalität konstruiert wird, an der nun das manifestierte Verhalten als Abweichung von der Norm gemessen wird. Dabei haben schon Scott und Fuller (1965) auf rassespezifische Unterschiede hingewiesen, als sie in den 40er und 50er Jahren Shelties mit Basenjis verglichen. Trotzdem wird auch heutzutage immer noch von dem „Wesen“ aller Hunde(rassen) gesprochen, das dann als Norm gesetzt wird. Beispiele? Eine eigentlich deckbereite Hündin weist ihren Partner ab: nicht

„normal“; ein Rüde traut sich aus uns zunächst unbekanntem Gründen nicht an die von uns für ihn ausgewählte und zeitgerecht präsentierte Partnerin heran: nicht „normal“.

Was ist an diesem von der Norm abweichenden Verhalten denn nun als Störung zu betrachten?

Ich erinnere mich und Sie als Leser immer gern an den ersten Deckversuch im Wunderhorn: Juillane de la Fontaine Mitou sollte von Junior de Son-Sonnette gedeckt werden. Beide Hunde waren unerfahren, kannten sich aber intensiv. Alle Versuche im Hause Baumann schlugen fehl, obwohl die Hündin durchaus deckwillig war. Ich machte in meiner Verzweiflung den Anfängerfehler, die Hündin und den Rüden mit zu uns zu nehmen, um dort die Deckversuche fortzusetzen. „Natürlich“ in der Wohnung, auf der zweiten Etage. Der Rüde, stubenrein, hatte also keine Möglichkeit zum Markieren. Alle Versuche auch bei uns schlugen wieder fehl. Ich gab das ganze Vorhaben auf und fand mich ein erstes Mal mit der mutmaßlichen Tatsache ab, daß Pyrenäen-Schäferhunde nicht züchtbar sind. Ich verließ das Zimmer, hörte im Treppenhaus die Hündin laut aufquieken, stürzte zurück, kam und sah die beiden Hunde hängen. Es war vollbracht. Ohne mein Zutun.

Ist dem Rüden ein Vorwurf zu machen, daß er in Gesellschaft eines ihm höchst vertrauten Menschen (Junior verbrachte die ersten Monate in Deutschland bei uns) nicht das erwartbare Sexualverhalten zeigte? Ist diese Interpretation überhaupt zulässig? Kann es nicht vielmehr reiner Zufall sein, daß der Deckakt klappte, als ich nicht mehr im Raum war? Wer oder was hält uns von der These ab, es habe vermutlich zum selben Zeitpunkt auch in meiner Anwesenheit geklappt? Nichts und niemand. Höchstens die Tatsache, daß von anderen Rüden ähnliche Verhaltensweisen zu beobachten waren. Und ist ihnen vorzuwerfen, daß sie einen Akt dann nicht durchführen, wenn er in ihren Augen vielleicht nicht restlos ungefährlich ist? Hängende Hunde sind nicht nur in einer äußerst schlechten Verteidigungsposition Feinden gegenüber, sondern zeigen in der Phase des Hängens eine bemerkenswerte Passivität, sogar Zutraulichkeit. Ich kann müheles bei einer mir völlig fremden Hündin das Gebiß auf Stellung und Vollzahnigkeit überprüfen, wenn Rüde und Hündin hängen. Vorher und meist auch nachher ist dies bei fremden Hündinnen auf freiwilliger Basis nicht oder kaum möglich. Läßt die abstrakt konstruierte Normalität nicht zuviel außer Acht, was eben doch mitbedacht werden müßte? Ist eine Norm nicht so weit zu fassen, daß sie alle idealtypischen (auch die widrigen)